

## Editorial

Märkte boomen mal mehr, mal weniger – so auch in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Dieses Heft ist mediterranen Märkten gewidmet. Warum gerade *mediterrane* Märkte in „L'Homme Z. F. G.“, wurden die Heftherausgeberinnen gefragt. Schieben wir persönliche Interessen und Forschungsschwerpunkte beiseite, so bleiben gewichtige Gründe für diese Themenstellung, gerade für eine Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. Die Grenzen, die Europa durchziehen, sind geschichtsmächtig nicht nur als politische, sondern auch als imaginäre. Die imaginären Grenzen, die von der Wissenschaft ebenso gezogen werden, wie sie Ergebnis ökonomischer und sozialer Interaktionen und Bedeutungsträger für Gruppenidentitäten sein können, stehen insbesondere in einer Zeit zur Diskussion und Disposition, in der, wie im gegenwärtigen Europa, die politischen Grenzen an Gewicht verlieren. Zentrum, Ost-West, Nord-Süd, sind räumliche Kategorien, die mit Himmelsrichtungen historische Landschaften und sich verändernde Klimazonen verbinden, aber auch Raum für Phantasmagorien eröffnen. Für die Wissenschaften haben Grenzen darüber hinaus einen heuristischen Wert, insbesondere in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Im Begründungszusammenhang von Grenzen haben Geschlechterordnungen einen festen Platz.

Für den mediterranen Raum, der zumindest seit dem späten 18. Jahrhundert als eine gewisse Einheit gesehen wird, gilt dies in besonderem Maße. Gewiss, es gibt zahlreiche Konzepte über den Umfang dieses Raums, über seine Einheit in Bezug auf Landschaft, Klima, Lebensweise oder Kultur. Fernand Braudel hebt das Klima hervor, „das Landschaften und Lebensweisen vereinheitlicht. Das mediterrane Klima erstreckt sich auf den Raum zwischen der nördlichen Kulturgrenze des Olivenbaums und der nördlichen Grenze der großen Palmenhaine“,<sup>1</sup> die geografischen Gegebenheiten, Straßen und Wege, die Mäßigkeit der Bevölkerung. Predrag Matvejevic skizziert impressionistisch Oliven- und Feigenbäume, die Vegetation und die Nahrung, den Marktplatz, die Gerüche, die Schifffahrt und die Fischerei.<sup>2</sup> In dem Versuch kulturelle Einheiten zu

1 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1990, 335; vgl. auch Edith Saurer, *Auf der Suche nach Ehre und Scham. Europa, sein mediterraner Raum und die Mittelmeeranthropologie*, in: *Historische Anthropologie*, 10 (2002), 206–224.

2 Vgl. Predrag Matvejevic, *Der Mediterran. Raum und Zeit*, Zürich 1993, 119.

erfassen und einen Kulturraum vorzustellen, werden auch „große soziale Fakten“ eingeführt. Der französische Anthropologe René Maunier hat in „Taoussa“ „un grand fait méditerranéen“ gesehen. Diese Form eines ritualisierten Tausches fand er in der kabyliischen Gesellschaft Algeriens beziehungsweise in ganz Nordafrika, in Osteuropa, in Spanien und der Provence.<sup>3</sup> „Taoussa“ wurde auf Festen hauptsächlich anlässlich von Geburt, Beschneidung und Heirat praktiziert und setzte voraus, dass die Gäste einen bestimmten Geldbeitrag zu zahlen hatten, der ihnen vom Gastgeber bei einem ähnlichen Anlass mit Zinsen zurückgegeben werden musste. In der kabyliischen Gesellschaft findet das Ritual von Geschenk und Gegengeschenk nur unter Männern statt. Die Einhaltung der Regeln war eine Frage der Ehre, die ihrerseits als „großes mediterranes Faktum“ galt.

John Davis vertrat in seinem Buch „People of the Mediterranean“ die Auffassung, dass es nur wenige Fakten dieser Art gäbe, wie etwa den kollektiven Schwur in Marokko und Albanien, Türme in Italien und am Balkan, vielleicht die Patenschaft und vielleicht auch die Ehre.<sup>4</sup> Von universeller Geltung im mediterranen Raum könne in keinem der Fälle gesprochen werden, dennoch gäben sie einen Hinweis darauf, dass viele Gemeinschaften sehr lange miteinander Kontakt gehalten haben. Zu einer einheitlichen Kultur hätte das jedoch nicht geführt.

Dennoch lockte die Vorstellung einer homogenen Kultur, eines einheitlichen Kulturraums. Das gilt insbesondere für das Gefühlspar „Ehre und Scham“, das lange als Konstituens einer spezifischen Geschlechterordnung verstanden wurde – so hieß der 1966 vom Anthropologen John G. Peristiany herausgegebene Band „Honour and Shame. The Values of Mediterranean Society“.<sup>5</sup> Das mediterrane Denken würde, so Peristianys Auffassung, durch die Analyse der moralischen Kategorien Ehre und Scham entfaltet werden können: Sie sind Ausdruck kontinuierlicher Bewertungen der Persönlichkeit durch die Gruppe. Dies veranlasse das Individuum zu ständiger Sorge um seine Reputation in einer unsicheren Welt. Männer und Frauen seien gleichermaßen um ihren guten Ruf besorgt, bei Frauen gründe er – im Unterschied zu den Männern – auf sexueller Integrität. Scham werde kultiviert, um Schande zu vermeiden. Die Ehre der Männer finde in ihrer physischen Stärke Ausdruck und in ihrem Mut, jedoch auch in der Fähigkeit, die Tugend ihrer Frauen – Mütter, Schwestern, Ehefrauen – zu garantieren. Gelingen ihnen das nicht, so verlören sie ihre Ehre. David Gilmore sieht erotisierte männliche Ehre als mediterrane Ehre, denn sie hänge von der sexuellen Reputation der Frauen ab.<sup>6</sup>

---

3 René Maunier, *Recherches sur les échanges rituels en Afrique du Nord*, in: *l'Année Sociologique* 1927 (Reprint 1969), 20.

4 Vgl. John Davis, *People of the Mediterranean. An Essay in Comparative Social Anthropology*, London 1977, 13.

5 John G. Peristiany Hg., *Honour and Shame. The Values of Mediterranean Society*, Chicago 1966.

6 David D. Gilmore, Introduction, in: ders. Hg., *Honour and Shame and the Unity of the Mediterranean*, Washington 1987, 11.

Diese Perspektivierung von Ehre und Scham als zentrale Werte der mediterranen Kultur wurde von der Forschung, auch der Geschichtswissenschaft, heftig kritisiert und das Konzept dekonstruiert. Das gilt generell für Kulturraumkonzepte wie den „mediterranen Raum“. Dennoch denken wir nicht, dass auf das Konzept verzichtet werden sollte. Vielmehr gibt es die Möglichkeit, verschiedene methodische und thematische Annäherungen aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu erproben – wie im vorliegenden Heft.<sup>7</sup>

Hinsichtlich historischer Studien zu Märkten ist aktuell eine besondere Konjunktur im südeuropäischen Raum festzustellen.<sup>8</sup> Die Gründe dafür sind vielfältig: von besonders spannenden Verflechtungen der Marktbeziehungen über den Reichtum der Archive bis hin zu einer vergleichsweise starken Position und innovativen Ausrichtung der Wirtschaftsgeschichte. Untersuchungen mit einem dezidiert frauen- und geschlechtergeschichtlichen Zugang als integrativem Bestandteil sind jedoch rar. Und auch die Frauen- und Geschlechterforschung und -geschichte selbst hat sich in den letzten Jahren zu wenig um Ökonomie insgesamt gekümmert – manche Bereiche ausgenommen, wie zum Beispiel Geschlecht und Konsum oder Arbeit. Derzeit sind gleich zwei weitere Themenhefte einschlägiger Periodika im Erscheinen beziehungsweise in Vorbereitung, die hier ebenfalls eine Bedarfslage wahrnehmen: die Ausgabe „Frauen, denkt ökonomisch!“ der „beiträge zur feministischen theorie und praxis“ mit einem Schwerpunkt auf Neoliberalismus, die noch 2006 herauskommt, und ein Heft der „Feministischen Studien“ unter dem Titel „Schöner Wirtschaften“, geplant für 2007 – gleichfalls stärker gegenwartsorientiert.<sup>9</sup> Dieses „L'Homme“-Heft verfolgt im Beitragsteil dem gegenüber eine historische Perspektive.

7 Vgl. etwa auch Giovanna Fiume Hg., *Onore e storia nelle società mediterranee*, Palermo 1989.

8 Vgl. nur z. B. Renata Ago, *Economia barocca. Mercato e istituzioni nella Roma del Seicento*, Roma 1998; Simonetta Cavaciocchi Hg., *Fiere e mercati nella integrazione delle economie europee secc. XIII–XVIII*. Atti della Trentunesima Settimana di Studi, 8–12 maggio 2000, Firenze 2001; Christian Desplat Hg., *Foires et marchés dans les Campagnes de l'Europe médiévale et moderne*. Actes des XIVes Journées Internationales d'Histoire de l'Abbaye de Flaran Septembre 1992, Toulouse 1996; Paola Lanaro Hg., *La pratica dello scambio. Sistemi di fiere, mercanti e città in Europa (1400–1700)*, Venezia 2003; den Band der *Annales. Histoire, Science sociales*, 58, 3 (2003) mit einem Schwerpunkt zu „Réseaux marchands“; zu Märkten als physischen Orten vgl. Donatella Calabi, *The Market and the City: Square, Street and Architecture in Early Modern Europe*, Aldershot 2004; zu ‚Design‘-Transfers vgl. Rosamond E. Mack, *Bazar to Piazza. Islamic Trade and Italian Art, 1300–1600*, Berkeley u. a. 2002. Verwiesen sei hier aber auch auf den von Josef Ehmer u. Reinhold Reith herausgegebenen Band zum Thema „Märkte im vorindustriellen Europa“ des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte, 2 (2004) sowie die Beiträge von Jochen Hoock und Wolfgang Kaiser in: Renate Dürr u. Gerd Schwerhoff Hg., *Kirchen, Märkte und Tavernen. Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2005.

9 Vgl. auch Michaela Fenske u. Tatjana Eggeling Hg., *Geschlecht und Ökonomie. Beiträge der 10. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Göttingen 2004*, Göttingen 2005.

Erste Assoziationen mit „Märkten“ oder „Markt“ mögen vielleicht in Richtung auf globale Märkte oder den Gemüsemarkt um die Ecke gehen und damit einerseits ein eher diffuses Bild des internationalen Handels mit Industriegütern, landwirtschaftlichen Produkten, Aktien und anderem mehr oder auch der Mobilität von Arbeitskräften evozieren, andererseits eine klar verortete Geschäftsabwicklung meinen. Damit sind nur zwei Eckpunkte benannt, denn das Feld der Märkte ist weit: Arbeitsmärkte, Bodenmärkte, Heiratsmärkte, Kapital-, Finanz- oder Aktienmärkte fallen ebenso darunter wie Kunstmärkte, Flohmärkte, Wochenmärkte, Viehmärkte oder Bazare. Der „Markt“ kann also ein konkreter Ort sein oder der Begriff für Institutionen, Regelwerke und Mechanismen, die in unterschiedlichen Formen des Austauschs und beim Aufeinandertreffen von Bedarf und Angebot wirksam werden. Im einen wie im anderen – auch noch so abstrakten – Fall stehen letztlich soziale Praktiken und Beziehungen dahinter.

Eine breitere Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Zugängen zu diversen Märkten, mit geschlechtsbezogenen Tätigkeiten und Beschränkungen auf und in diesen, ist in den Geschichtswissenschaften erst in einigen Teilgebieten erfolgt. Ein klassisches Feld in diesem Zusammenhang ist jenes der Händlerinnen, Krämerinnen und Kauffrauen.<sup>10</sup> In dieses fügt sich der Beitrag von Anne Montenach ein, die entlang biographischer Schnitte und entsprechendem rechtlichen Status die Handlungsräume von Frauen im Lyoner Lebensmittelkleinhandel im 17. Jahrhundert auslotet. Gerichtsakten eröffnen der Autorin den Blick in Schattenbereiche der städtischen Wirtschaft, die in anderen Quellen nicht sichtbar werden. Diese informellen Parallelmärkte sind durch spezifische rechtliche und gesellschaftliche Kontexte quasi erzwungen und nicht frei von Ambivalenzen: Sie sind das Ergebnis von Ausschlüssen aus korporativen Vereinigungen beziehungsweise strengen Reglementierungen und auch von Konkurrenzen zwischen – am sozialen und ökonomischen Kapital gemessen – höchst unterschiedlich ausgestatteten AkteurInnen. Sehr heterogen ist die Gruppe der Frauen, die im Lebensmittelhandel aktiv ist – folglich wendet sich Anne Montenach gegen deren pauschale Verortung am Rand der Gesellschaft, wenngleich ein Teil von ihnen um das tägliche Überleben kämpfen muss, von Toleranz und Solidarität städtischer Organe abhängig ist, die weniger der Menschenfreundlichkeit entspringt, sondern vielmehr wohl kalkuliert erscheint.

Ein besonderes Anliegen war uns das Zusammendenken von Geschlecht und Märkten aus einer Perspektive, die Märkte als soziale Beziehungen begreift, die von Netzwerken, Vermittlung und Interessen getragen sind und nicht als deren Destabilisierung, wie von Karl Polanyi wirkmächtig – und zugleich impulsgebend – vertreten. Unter dem Eindruck der Marktwirtschaft, die die „moralische Ökonomie“ zerstörte und die Selbst-

---

<sup>10</sup> Vgl. zuletzt dazu Sheilagh Ogilvie, *A Bitter Living. Women, Markets, and Social Capital in Early Modern Germany*, Oxford/New York 2003; Susanne Schötz, *Handelsfrauen in Leipzig. Zur Geschichte von Arbeit und Geschlecht in der Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2004 (siehe dazu auch die Rezensionen in diesem Heft).

regulierung beanspruchte, ohne dies einlösen zu können, traf er die Unterscheidung zwischen vorkapitalistischen Handels- und Austauschvorgängen, die auf Reziprozität gegründet gewesen, zeremoniell und rituell ohne Gewinnstreben abgelaufen seien einerseits,<sup>11</sup> und dem kapitalistischen Markt der Moderne andererseits, der sich quasi verselbständigt habe.<sup>12</sup> Dieses Modell wird mit seinem Harmonisierungsimpetus weder vorindustriellen Gesellschaften gerecht, noch trifft eine solche Form der Herauslösung der Ökonomie als in sich abgeschlossener Bereich auf die Situation des 19. und 20. Jahrhunderts zu. Den Polanyi'schen ‚unechten‘ Märkten wurden Forschungsergebnisse entgegengehalten, die ein vielfältiges marktwirtschaftliches und durchaus gewinnorientiertes Agieren ebenso wie Preisbildungen und Preisschwankungen seit dem Hochmittelalter aufzeigen,<sup>13</sup> und auf die nähere Vergangenheit bezogen, kommt vermehrt die Vorstellung von Märkten als „Arenen sozialen Handelns“ zum Tragen.<sup>14</sup>

Doch gilt es einer weiteren damit verbundenen Dichotomisierung entgegen zu wirken, nämlich dem Ausblenden des ökonomischen Denkens als Bestandteil sozialer Beziehungen: Marktförmige Praktiken strukturieren das Beziehungsgefüge selbst zwischen nahen Angehörigen und durchdringen damit ‚private‘ Gefilde. Ein Gegeninnersetzen von Markt und Familie oder sozialem Umfeld kommt der Trennung von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ gleich. Dass es sich dabei vielmehr um ein komplexes und ineinander verschachteltes Geflecht handelt, hat die Frauen- und Geschlechtergeschichte inzwischen deutlich herausgestellt. Das Potential eines solchen auf Wechselwirkungen fokussierten Zuganges wurde in Bezug auf Märkte – wie es scheint – bislang stärker auf ländliche Gesellschaften angewandt<sup>15</sup> als in der Geschichte des Handels, der HändlerInnen oder Unternehmen. Ein viel versprechendes *missing link* könnte hier, neben Streitfällen vor Gericht, vor allem die zivilrechtliche Materie sein, die es ermöglicht, die Perspektive über Geschäftsbücher und ähnlich gelagerte unternehmensbezogene Dokumente hinaus auf familiäre Kontexte auszudehnen.<sup>16</sup> Von „ungehobenen

11 Vgl. Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1995<sup>3</sup>, (Orig. 1944), 71–87.

12 Polanyi, *Transformation*, wie Anm. 11, 87ff.

13 Vgl. z. B. die Polanyi-Kritik bei Fernand Braudel, *Der Handel. Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 2, München 1986 (Orig. Paris 1979), 240ff; vgl. auch Jack Goody, *Capitalism and Modernity. The Great Debate*, Cambridge/Malden 2004.

14 Vgl. z. B. Jens Beckert, *Forschungsbereich Soziologie des Marktes*, <<http://www.mpifg.de/fo/Data/projdetails.asp?ProjekteID=113>>, Zugriff: 16. 08. 2006.

15 Stellvertretend vgl. den Band Christian Dessureault, Joseph Goy u. John A. Dickinson Hg., *Famille et marché, XVIe–XXe siècles. Actes du colloque d'histoire comparée des sociétés rurales du Canada, de la France et de la Suisse tenue à Montréal en 2001*, Sillery 2003.

16 In diesem Zusammenhang sehr spannend ist die in Arbeit befindliche Forschung von Francesca Trivellato, die sowohl auf Handelsgeschäfte fokussiert als auch auf die familiäre Seite und die Rolle, welche das Vermögen der Frauen dabei spielt (Paper präsentiert auf der „European Social Science History Conference“ im März 2006 in Amsterdam unter dem Titel „Marriage, Dowry, and Diaspora: Sephardic Merchant Families in Livorno [17th and 18th Centuries]“).

Schätzen“ spricht Aglaia Kasdagli in Zusammenhang mit zivilrechtlichem Quellenmaterial, insbesondere Notariatsakten von griechischen Inseln, in der Rubrik „Aus den Archiven“.

Der Beitrag von Amira Sonbol über das „Aushandeln und Streiten“ im frühneuzeitlichen Ägypten und Palästina kreist diesen Komplex in einem breiten Zugang ein. Zunächst klärt die Autorin Rechte und Situationen der Frauen unter islamischer Gesetzgebung in Hinblick auf den Zugang und die Verwaltung von Vermögen und Besitz im Kontext der Eheschließung, Verwitwung und Scheidung ab und zeigt in der Folge eine beachtliche Palette an Handlungsräumen auf, die damit verbunden waren: Frauen agierten auf dem Immobilienmarkt ebenso wie auf dem Kreditmarkt – und zu einem guten Teil handelte es sich bei ihren Schuldnern um Familienmitglieder; sie handelten mit Olivenöl oder kauften Sklaven, sie waren in verschiedenen Geschäftszweigen tätig und führten Werkstätten, sie gehörten Zünften an und standen manchen sogar vor.

In die Welt von Baumwollfabrikanten und Bankiers als eine „Welt für sich“ führt der Beitrag von Daniela Luigia Caglioti – sie schreibt über protestantische schweizerisch-deutsche Wirtschaftseliten in Neapel im 19. Jahrhundert. Auch hier steht die Verknüpfung von sozialen Beziehungen – in diesem Fall über die PartnerInnenwahl und Heirat – und Geschäftswelt im Zentrum des Interesses. Die relevanten Kriterien waren dabei, von einigen ‚Ausreißern‘ abgesehen, Konfessionszugehörigkeit und nationale Herkunft, sozialer Status und Kompatibilität aus ökonomischer Sicht – und zwar über mehrere Generationen der untersuchten Migrantenfamilien hinweg. Der daraus resultierende exklusive Heiratsmarkt lässt sich ein Stück weit durch die massiv katholisch geprägte Ehegesetzgebung vor der italienischen Einigung erklären; er hängt zugleich aber auch mit dem transitorischen Charakter zusammen, den der Aufenthalt in Süditalien für viele Mitglieder dieser Migrantengemeinde hatte: Es galt, die Option einer Rückkehr in das Herkunftsland der Familie möglichst offen zu halten – und für Frauen hatte dies offensichtlich eine noch größere Bedeutung als für Männer.

Migrationskontexte der Gegenwart greift Raffaella Sarti in der Rubrik „Aktuelles und Kommentare“ auf: Südeuropäische Länder, vornehmlich Italien und Spanien, sind seit einigen Jahren schon bevorzugte Destinationen von MigrantInnen, und die jährlichen Zuwanderungsquoten sind im europäischen Vergleich hoch. Die Autorin analysiert in diesem Zusammenhang das Phänomen der neuen DienstbotInnen, das einerseits Ausdruck einer Globalisierung der Arbeitsmärkte ist und andererseits in engem Konnex zu einem spezifischen Modell des mediterranen *welfare* und einer entsprechenden nationalen Gesetzgebung steht. Damit einher geht eine leichte Tendenz zur Maskulinisierung des Sektors Hausarbeit. Angesprochen werden schließlich auch die Widersprüche, die sich zwischen ArbeitgeberInnen und BetreuerInnen oder PflegerInnen auftun.

In einer Reihe weiterer Beiträge außerhalb des engeren Heftschwerpunktes und jenseits des Mittelmeeres sind Märkte – wie auch im Rezensionsteil – in vielfältigen

Erscheinungsformen Thema. Anette Baldauf hat in „L'Homme extra“ die Geschichte der Shopping Mall und eines ihrer Begründer – Viktor Gruen – recherchiert und in den politisch-gesellschaftlichen Kontext der USA in den 1940er und 50er Jahre gestellt. Bauen für die Frauen in der Öde der Vorstädte, war eines der treibenden Motive, das Ergebnis in seinen frauenpolitischen Konsequenzen letztlich jedoch nicht im Sinne des Erfinders. Deutliche Querverbindungen zu den hier skizzierten Texturen finden sich bei Nikola Langreiter, die hinter die Kulissen der Tupperware-Vermarktung führt und dabei die Handlungsfelder der verschiedenen AkteurInnen aufrollt. Diese äußerst erfolgreiche moderne Version des Hausierens in Form von Verkaufspartys setzte und setzt immer noch zentral auf die Freundinnen-, Nachbarschafts- und Bekanntschaftsnetze der Frauen. Dieser Markt kommt ins Haus und profitiert auf mehreren Ebenen von ‚weiblichen Ressourcen‘ und zugewiesenen Geschlechterrollen – umgekehrt wissen Frauen, dieses Forum jedoch auch für eigene Interessen zu nutzen. Nunmehr gilt es auch Kinder für Produkte und Marken zu gewinnen, eine und in Expansion begriffene Form, dieses Ziel zu erreichen, sind Kinderstädte. Sabina Auckenthaler hat eine solche, und zwar „Minopolis“ in Wien, unter die Lupe genommen und zieht eine sehr kritische Bilanz. Diese Kinderstadt entspricht in konzeptioneller Hinsicht weder dem Stand des pädagogischen Wissens noch den von den von den Betreibern verkündeten Zielen. Primär geht es um rasches Konsumieren des Angebotenen, nicht um das Erkennen und kreative Erproben von komplexen Zusammenhängen des Stadtlebens. Dabei bleibt auch jede Gendersensibilität auf der Strecke.

„Im Gespräch“ gibt Mercedes Barquet Montané einen Einblick in die Geschichte der feministischen Bewegungen in Mexiko seit den 1970er Jahren. Am Schluss kommt sie auf die Gewalt- und Mordserie in Ciudad Juárez zu sprechen, die – wenn auch bislang ungeklärt – mit den dortigen Fertigungsbetrieben, den *Maquilas*, in Verbindung stehen dürfte. Diese ermöglichen jungen Frauen ein vergleichsweise unabhängiges und selbständiges Leben, was als Überschreitung der Geschlechterrollen angesehen wird und womöglich eine provozierende Wirkung hat, die zu extremen Reaktionen führt. Ciudad Juárez ist kein Einzelfall.

Schließlich möchten wir auf einen Aspekt des Wissenschaftsmarkts verweisen: *Salon 21* ist ein neues Internet-Forum, das die Möglichkeit bietet, Veranstaltungen, Tagungen, Workshops und Seminare aus dem Bereich der europäischen Frauen- und Geschlechterforschung anzukündigen, sowie Berichte, Calls for Papers und Kommentare zu veröffentlichen. Näheres findet sich auf Seite 185.

*Margareth Lanzinger und Edith Saurer*

